

*Liebe Abiturientia, meine sehr verehrten Damen und Herren,*

ich beginne mit einem Gedicht von **Robert Gernhardt**. Das Gedicht trägt den Titel „**Immer**“:

IMMER

Immer einer behender als du  
Du kriechst  
Er geht  
Du gehst  
Er läuft  
Du läufst  
Er fliegt:  
Einer immer noch behender.

Immer einer begabter als du  
Du liest  
Er lernt  
Du lernst  
Er forscht  
Du forschst  
Er findet  
Einer immer noch begabter.

Immer einer berühmter als du  
Du stehst in der Zeitung  
Er steht im Lexikon  
Du stehst im Lexikon  
er steht in den Annalen  
Einer immer noch berühmter.

Immer einer betuchter als du  
Du wirst besprochen  
Er wird gelesen  
Du wirst gelesen  
Er wird verschlungen  
Du wirst geschätzt  
Er wird gekauft:  
Einer immer noch betuchter.

Immer einer beliebter als du  
Du wirst gelobt  
Er wird geliebt  
Du wirst geehrt  
Er wird verehrt  
Dir liegt man zu Füßen  
Ihn trägt man auf Händen:  
Einer immer noch beliebter.

Immer einer besser als du  
Du kränkelst  
Er liegt danieder  
Du stirbst  
Er verscheidet  
Du bist gerichtet  
Er ist gerettet:  
Einer immer noch besser  
Immer, Immer, Immer.

Meine Damen und Herren, wir alle kennen das Gefühl: Immer der zweite zu sein. Immer hinterherzuhinken. Es irgendwie nicht recht machen zu können.

Vergleiche sind auch permanenter Teil im System Schule. Über die Notengebung nicht nur gewollt, sondern vorgeschrieben. Das ist natürlich kein Goethespezifisches Problem, sondern Teil unseres Bildungssystems. Das beginnt bei uns in Klasse 5 mit den permanenten Blicken auf die MitschülerInnen: Mittwoch zur Zeugnisausgabe wird es wieder soweit sein: Welche Note hast Du in Latein? Wieso habe ich in Englisch nur eine 3? Mein Schnitt ist 1,7 – in der Grundschule hatte ich immer einen Schnitt von 1,0 – und so weiter und so fort.

Nun ist es irgendwie auch normal, sich zu vergleichen. Der Ehrgeiz, der dahinter steht, ist grundsätzlich sicher gut und Zeichen auch einer bestimmten Leistungsorientierung. Man vergleicht sich, weil man sich um und für sich selbst sorgt. Man will etwas erreichen und seinen Stand in einer Gruppe wissen. Daraus zieht man Motivation.

Gerade zum Abitur hin ist dieses Streben nach der Bestnote, den ständigen Vergleichen mit anderen, jedoch schwierig und – ganz ehrlich – auch nervig. Bald wird man wieder in den Berliner Tageszeitungen lesen können: Welche Schule hat den besten Schnitt? Wo gibt es die klügsten Kinder? Wer sind die besten, welche Institution steht oben in der Liste? Dies führt zu kruden Auswüchsen: Die

Abiturschnitte in Berlin werden immer besser und zumindest ich werde das Gefühl nicht los, dass einige Schulen ganz besonders auf diese Rankings schauen. Und wenn schon die Schulen selbst so versessen darauf sind, ganz oben zu stehen: Was lebt man da eigentlich den Schülerinnen und Schülern vor?

Natürlich ist Ihre Abschlussnote wichtig. Ihr Ehrgeiz, auch Ihre Leistungsorientierung sprechen für sie: Noten sind relevant – oder zumindest scheinen sie Ihnen gerade besonders relevant zu sein.

Und doch: Ein wenig Gelassenheit wäre schön und sinnvoll. Sicher gibt es jemanden, der ein besseres Abitur gemacht hat als Sie. Wahrscheinlich wird es jemanden geben, der einen begehrten Studienplatz bekommt – und möglicherweise werden Sie leer ausgehen. Ich wünsche Ihnen das nicht, natürlich nicht. Und doch: Irgendwann ist man immer an einer Stelle, in einer Situation, in der man auf jemanden trifft, der besser ist als man selbst.

Wie wichtig aber ist es wirklich, ob Sie die oder der Beste waren? Kann man nicht mal, wie man so sagt, fünfe gerade sein lassen? Ich verspreche Ihnen: In aller Regel und in den meisten Fällen wird es völlig egal sein, ob sie nun im Abitur eine 1,6 oder 1,7 erreicht haben. Ich hatte eine 2,2, habe 6 Punkte in Latein geschrieben. Zumindest Lateinlehrer konnte ich damit werden.

Vielmehr wird die eine oder andere Note, über die Sie sich jetzt furchtbar aufregen, bald völlig vergessen sein. Ja, die ganze Schule wird im Laufe der Jahre immer mehr zu so einer Art „anekdotischem Raum“ werden: Man erinnert sich gerne, vielleicht auch in Bier- oder Weinlaune, an diese oder jene Episode, an diese oder jene Note zurück. Man spricht über lustiges Lehrerverhalten, schlechten Unterricht, erinnert sich daran, welche Lehrkraft welche Katze hatte – aber alles verwischt irgendwie. Und warum: Einfach, weil sie im Leben vorangeschritten sind. Ihre Lebenssituation hat sich gewandelt, Schule ist nebensächlich geworden.

Aber selbst für den heutigen Tag gilt doch: Geht es wirklich darum, ob man Nummer 2 oder Nummer 3 geworden ist und nicht Nummer 1? Ist dies nicht nur eine Art gesellschaftlicher Druck, der auf ihnen lastet? Machen wir uns doch wenigstens etwas davon frei, sehen wir die Sache doch etwas *gelassener*.

In Gernhardts Gedicht, das ich zu Beginn vorgetragen habe, erreicht das angesprochene Du zwar immer alles später. Aber er oder sie *erreicht* immer

alles. Zu seiner oder ihrer Zeit und mit den Fähigkeiten, die ihm oder ihr zur Verfügung stehen. Ganz sicher wäre dieses „Du“ dabei glücklicher, wenn es sich vom Vergleich freimachen würde. Unterwerfen wir uns doch einfach nicht immer jedem Druck, der auf uns lastet oder der auch nur scheinbar auf uns lastet. Genießen und nehmen wir doch einfach das, was wir haben und was wir erreichen. So heißt es im Gedicht: „Du stehst im Lexikon“ – ein Lexikon ist übrigens so eine Art Wikipedia als Buch, früher hatte man so etwas. Das ist aber doch was: Wer kann schon von sich behaupten, sozusagen in der Wikipedia zu stehen? Ich jedenfalls nicht – und ich google regelmäßig meinen Namen.

Nun, nicht dass Sie mich falsch verstehen: Ich will hier sicher nicht der Faulheit das Wort reden. Anstrengen sollen Sie sich schon. Ich wünschte mir aber doch, dass wir alle manchmal etwas mehr Gelassenheit an den Tag legen.

Beenden wir diese Rede daher also mit einem positiven Beispiel, das vielleicht die Chance in der Gelassenheit verdeutlicht – ebenfalls aus der griechischen Literatur. **Archilochos** war ein Elegiker des 6. Jahrhunderts vor Christus. Im folgenden kurzen Gedicht, das ich ihnen gleich vorstellen werde, geht es um den Verlust eines Schildes im Krieg. Der Schild war das wesentliche Kriegswerkzeug und daher besonders wichtig; ein Verlust des Schildes galt als Schmach und Schande. Doch Archilochos gibt uns eine etwas andere Perspektive darauf:

ἄσπίδι μὲν Σαῖων τις ἀγάλλεται, ἦν παρὰ θάμνῳ,  
ἔντος ἀμώμητον, κάλλιπον οὐκ ἐθέλων·  
αὐτὸν δ' ἐξεσάωσα. τί μοι μέλει ἀσπίς ἐκείνη;  
ἔρρέτω· ἔξαὔτις κτήσομαι οὐ κακίῳ.

Und auf Deutsch:

Mit meinem Schild mag jetzt ein Saier prahlen. In einem Gebüsch habe ich es, diese "tadellose Wehr", zurückgelassen. Sicher wollte ich das nicht. Ich selbst aber kam mit meinem Leben davon: Warum sollte ich mich dann um den Schild kümmern? Egal, vorbei ist vorbei! Ich werde mir einen neuen kaufen – einen, der nicht schlechter ist.

Ihnen allen wünsche ich viel Erfolg in ihrem Leben. Ich wünsche Ihnen Ehrgeiz im rechten Maß, ich wünsche Ihnen aber auch Gelassenheit – es findet sich eben meistens doch ein anderer, besserer Schild.

*Vielen Dank!*